

»Mit dem neuen Buch, einer lebenswürdigen Tiergeschichte mit märchenhaften Zügen für Kinder ab acht Jahren, erfahren junge Leser viel über die fast schon ausgestorbene Gattung der Koalas und über das ferne Land, in dem diese daheim sind. Und sie erfahren auch, was echte Tierliebe bedeutet.«

(Böhme-Zeitung)

Sylvia von Keyserling, geboren 1951 in Innsbruck/Tirol, lebt als freie Schriftstellerin und Lehrerin für Geschichtenerfinden und -erzählen in Stuttgart. Ihr erster Gedichtband erschien 1980 während eines einjährigen Studienaufenthaltes auf den Philippinen. Seither hat sie mehrere Gedichtbände, Kinderbücher, sowie Funkerzählungen und Theaterstücke für Kinder veröffentlicht und verschiedene Auszeichnungen erhalten.

Sylvia Keyserling
Im Baum
sitzt ein Koalabär

Illustrationen von Pieter Kunstreich



Dieses Buch erschien erstmals 1991 im Dachs-Verlag, Wien.

»Die Schatzkiste« ist ein BoD™-Verlag der Buch & medi@ GmbH, München, in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Dieser Verlag publiziert ausschließlich Books on Demand in Zusammenarbeit mit der Books on Demand GmbH, Norderstedt, und dem Hamburger Buchgrossisten Libri. Die Bücher werden elektronisch gespeichert und auf Bestellung gedruckt, deshalb sind sie nie vergriffen. Books on Demand sind über den klassischen Buchhandel und Internet-Buchhandlungen zu beziehen.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.verlag-die-schatzkiste.de

Dieses Buch wurde in neuer Rechtschreibung gesetzt.

Oktober 2002

DIE SCHATZKISTE

Ein BoD™-Verlag der Buch & medi@ GmbH, München

© 2002 Sylvia Keyserling

Umschlaggestaltung: Wilfried Blecher unter Verwendung
eines Umschlagmotivs von Pieter Kunstreich

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-935877-64-1



Die Großen werden diese Geschichte sicher nicht glauben. Aber sie halten ja ohnehin die meisten Geschichten für erfunden. Auch, wenn sie wirklich wahr und geschehen sind. Koalas leben in Australien, werden sie sagen, das weiß doch jedes Kind. Die reisen nicht. Schon gar nicht mit Rucksack. Sie würden bei uns nicht überleben können. Man weiß ja, wie empfindlich die sind: Nicht ganz das richtige Futter oder ein kleiner kühler Wind, und schon werden sie krank und sterben. Zum Ausreißen sind sie zudem viel zu langsam – und dann gleich eine Weltreise! Diese Paula, werden sie sagen, hat einfach zu viel Fantasie.

Und dann werden sie lachen und froh sein, weil sie herausgefunden haben, dass es bloß eine Geschichte ist.

Aber Paulapaola weiß es besser. Schließlich hat sie den kleinen Beutelbären im Kastanienbaum gefunden, hier in der Stadt. Und sie weiß auch, dass die Großen Kindern (und Bären) sowieso nicht glauben ...

Im 1. Kapitel geht Paulapaola einkaufen

Paulapaola trottete den Gehsteig entlang. Auf ihrem Rücken trug sie huckepack einen kleinen Eisbären: Er hatte Riemen zwischen den Pfoten und war ein Rucksackbär. Weil er leer war, war er mager und ließ den Kopf hängen. Auf dem Rückweg würde er einen runden Bärenbauch haben und Paulapaola frech über die Schulter gucken. Denn Paulapaola ging einkaufen.

Sie hatte einen Zettel und Geld in der Tasche ihrer bunten Hose. Sie ging gern einkaufen. Es gab immer so viel zu sehen in den Schaufenstern und in den Läden drin. Und auf der Straße natürlich auch. Ihrer Mutter machte es nichts aus, wenn sie bummelte. Wenn Paulapaola ihr später erzählte, was sie alles entdeckt hatte, machte sie große Augen und rief erstaunt: „Was du nicht sagst!“ oder „Unglaublich, was das Mädchen alles sieht!“ Sie selber hatte nämlich keine Zeit zum Herumschauen, weil sie sehr viel arbeiten musste. Auf der Straße ging sie immer ganz schnell. Paulapaola mochte das nicht.

Geh ich erst zum Bäcker? überlegte Paulapaola. Oder erst ins Schreibwarengeschäft? Das Schreibwarengeschäft war gleich an der Ecke. Und das Brot war groß und würde beinahe den ganzen Rucksack füllen. Aber um diese Zeit gab es Nachmittagsbrötchen. Paulapaola liebte warme Brötchen! Und sie liebte die Bäckerei, wo

es immer so lecker roch. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen. Sie ging an dem großen Schreibwarengeschäft vorbei. In der Auslage turnte immer noch das Farbenteufelchen an einem Seil hinauf und hinunter. Es zeigte mit einem rosa Finger auf eine Unzahl bunter Stifte und Kreiden, die Paulapaola am liebsten alle ausprobiert hätte. Mit so vielen Rots und Grüns und Blaus zu malen musste aufregend sein.

Auch die Drogerie nebenan hatte Farben in der Auslage. Etliche waren in kleinen Tiegelchen und für die Augenlider. Andere in Fläschchen: Nagellack. Es gab auch Lippenstifte und Cremes, die die Haut ganz zart machten oder sie vor der Sonne schützten. Paulapaola fuhr sich mit den Fingerspitzen über die Wangen. Sie warf einen Blick in den Spiegel im Schaufenster und betrachtete das Mädchen mit dem dichten kurzen Haar und dem hellgrünen T-Shirt, das ihr entgegensah. Sie kniff die Augen zusammen und bleckte die Zähne wie das Farbenteufelchen.

„Für mich Creme Extrazart mit Weichmacher, bitte“, sagte sie mit verstellter Stimme ins Schaufenster hinein. „Und grünen Lippenstift dazu. Immer nur rosa, das hält doch kein Teufel aus!“

„Meerblau würde Ihnen sicher auch stehen“, antwortete sie sich selbst mit einer Piepsstimme. „Zu meinem schwarzen Fell passt eben alles“, sagte sie geziert und wieder mit ihrer Teufelsstimme. Sie tat, als probiere sie Lippenstifte in verschiedenen Farben.

Über der Auslage tauchte das Gesicht einer Verkäuferin auf. Paulapaola ging weiter und bog in eine Nebenstraße ein. Eigentlich war es eine Gasse. Die ho-

hen Häuser ließen nur wenig Sonne bis hinunter auf das Kopfsteinpflaster, auf dem Paulapaola von Stein zu Stein hüpfte, als durchquere sie einen Bach.

Unter einer großen Kastanie blieb sie stehen. Sie legte den Kopf zurück und spähte ins Grün hinauf. Ein Lüftchen bewegte die Blätter. Paulapaola blinzelte. Wie viele Grüns brauche ich, um die Kastanienblätter zu malen? überlegte sie. Aber sie zählte nicht. Sie tauchte einfach weg in Blättergrün und Sonnentupfen, bis ihr ein wenig schwindlig wurde und der Nacken steif.

Einen Augenblick lang lehnte sie sich gegen den Stamm des alten Baumes. Irgendwo schrie ein Kind. Es hörte sich an, als käme das Geschrei aus der Baumkrone. Es war alles so anders hier als in der bunten und geschäftigen Hauptstraße.



Im 2. Kapitel

vermutet Paulapaola, dass jemand ein
Baby im Baum ausgesetzt hat

Mit einem warmen Rosinenbrötchen in der Hand und einem großen runden Brot im Eisbärenbauch ihres Rucksacks kam Paulapaola zum zweiten Mal durch die Gasse. Das Baby heulte immer noch. Es klang wirklich, als käme das Geschrei aus der Kastanie. Das Mädchen sah kauend hoch. Wie kann ein Baby auf einem Baum sitzen? dachte Paulapaola verwundert. Jemand musste es da hinaufgesetzt haben. Ausgesetzt. Paulapaola hatte plötzlich ein merkwürdiges Gefühl im Bauch: Sie wusste, dass kleine Kinder manchmal ausgesetzt wurden. Aus Not. Ihre Mütter hofften, dass eine andere Frau das Kind zu sich nähme und dass es ihm in dem neuen Zuhause besser ginge. Sie hatte sich geschworen, dass sie so ein ausgesetztes Kind zu sich nehmen würde, falls sie eines fände. Aber wer setzte ein Kind in einem Baum aus? Es musste ja verhungern, wenn es niemand fand. Es konnte auch leicht herunterfallen. Kein Wunder, dass es schrie. Paulapaola starrte in die Baumkrone hinauf. Sie konnte nichts Außergewöhnliches entdecken. Selbst Augenzusammenkneifen half nichts. Und doch konnte der kleine Schreihals nur da oben sitzen.

Die Kastanie hatte einen mächtigen Stamm. Wie sollte Paulapaola ohne Leiter hinaufkommen? Die Äste begannen erst weiter oben. Ihre Augen wanderten suchend umher. Vielleicht konnte sie, wenn

sie eine Mülltonne herüberrollte, von ihr aus den untersten Ast erreichen? Aber die Mülltonnen waren voll und viel zu schwer, trotz der Räder.

Ich muss es über den Zaun versuchen, dachte Paulapaola, nachdem sie alle Möglichkeiten erwogen hatte. Dort hing der Ast auch tiefer als direkt am Stamm. Sicher konnte sie ihn erreichen und sich bis zum Stamm zurückhängeln.

Sie stopfte sich den Rest des Brötchens in den Mund, zog sich am Zaun hoch und saß beim zweiten Versuch oben. Klimmzug! dachte sie stolz. Was jetzt kam, war aber weit schwieriger: Sie musste sich auf den Zaun stellen, um den Ast zu erreichen. Was, wenn sie ihr Gleichgewicht verlor? Sie war eine gute Turnerin, aber das war wie Seiltanzen!

Ich werde springen, beschloss Paulapaola. Sie zog vorsichtig die Füße unter sich hoch. Dabei hielt sie sich an den Metallstangen des Zaunes, um Gleichgewicht zu halten. Sie schätzte die Entfernung noch einmal mit einem Blick ab. Dann schnellte sie sich mit einem kleinen Schrei aus der Hocke nach oben und griff gleichzeitig mit beiden Händen über sich: Mit der einen griff sie in Blätter, die abrissen. Mit der anderen erwischte sie wirklich den Ast. Sie schwankte. Nicht loslassen! befahl sie sich. Mit beiden Händen hangelte sie sich am Ast entlang. Warum hab ich nur meinen Rucksack anbehalten, dachte sie. Jetzt muss das Brot mit auf den Baum. Am Stamm angekommen, schwang sie sich auf den Ast hinauf. Geschafft, dachte sie. Sie nahm den Rucksack ab und befestigte ihn an einem Ast.

Im Haus nebenan ging ein Fenster auf. „Gehst du vom Baum runter, du Rotzaff, du unvernünftiger!“, schimpfte eine Frauenstimme.

Paulapaola konnte nicht sehen, wem die gehörte. Dann kann die Frau mich durch die Blätter auch nicht sehen, hoffte sie. Sie saß ganz still und hielt den Atem an.

„Hörst du schlecht?“, rief die Frau. „Ich hab gesagt, du sollst runterkommen!“

Oh! Oh! Oh! dachte Paulapaola. Sie wollte unbedingt das Baby finden. Das konnte sie der Frau doch nicht sagen. Plötzlich fiel ihr etwas ein. „Mein Rucksack ist im Baum!“, rief sie. „Die Jungen haben ihn raufgeworfen!“ Das war gelogen. Aber der Rucksack war ja wirklich im Baum, und die Jungen in der Schule taten sowas öfters.

Sie hörte die Frau vor sich hin schimpfen. Dann klappte das Fenster zu. Die bin ich hoffentlich los, dachte Paulapaola. Wenn sie nur nicht runterkommt! Erst jetzt bemerkte sie, dass das Weinen im Baum aufgehört hatte. Sie sah hinauf. Ziemlich weit oben entdeckte sie ein Bündel aus Fell.



Im 3. Kapitel

findet Paulapaola ein Pelztier, das wie ein Schwein grunzt

Ich komme!“, rief Paulapaola. Sie konnte beinahe wie auf einer Leiter weiterklettern: Hier oben wuchsen viele Äste aus dem Stamm der Kastanie. Bald war sie nahe genug, um das Fellbündel deutlicher sehen zu können. Es hatte dunkle Knopfaugen, eine große schwarze Nase und lustige Haarbüschel an den Ohren. Ein Pelztier! Paulapaola staunte. „Hast du so geheult?“, fragte sie. Das Tier gab keine Antwort.

Paulapaola kletterte näher. Neugierig betrachtete sie das Tier. Und das Tier betrachtete das Mädchen ebenso neugierig. Es schien sich nicht zu fürchten.

„Na, hallo!“, sagte Paulapaola.

Das Tier sah sie an und schwieg. Es hatte ein wunderschönes dichtes, graubraunes Fell und einen weißen Latz. Sein Rücken war rund, das ganze Tier war irgendwie rundlich. Es sah sehr weich aus und ein bisschen wie ein Bär. Und lieb! Und so traurig. Aber es hatte Krallen, die sehr scharf und spitz aussahen. Mit denen umklammerte es den Ast, auf dem es saß.

Es sieht aus, als hätte es seinen dicksten Winterpulli an, dachte Paulapaola. Und so freundlich. Ob es nach mir haut, wenn ich es anfasse? Die Krallen sahen wirklich gefährlich aus. Sie sagte noch einmal: „Na, hallo!“

Dann wagte sie es und streckte vorsichtig ihre Hand aus. Der Bär-oder-was-es-war rührte sich nicht. Sie

rutschte näher und ließ ihn an ihrer Hand schnupfern. Er schnupperte. Dann sah er das Mädchen wieder aus seinen runden Augen an.

Oh, aber wie er sie ansah! Paulapaola hätte ihn am liebsten in den Arm genommen! Er sah so drollig aus und gleichzeitig so verloren. Sie kraulte ihn ganz zart zwischen den Wuschelohren und sprach leise auf ihn ein. Das schien er zu mögen: Er drückte seinen Kopf gegen Paulapaolas Hand und schloss die Augen. Plötzlich fing er wieder an zu wimmern und drängte sich ganz nahe an das Mädchen heran, ohne den Ast loszulassen, den er umklammert hielt.

„Aber Pelztier“, murmelte Paulapaola beklommen. In ihrem Hals saß ein dicker Kloß. Sie fühlte sich auf einmal auch sehr verlassen. Sie streichelte das seltsame Tier und sagte ihm alle Bärenkoseworte, die ihr einfiehlen. Schließlich schlang sie ihre Arme um ihn und vergrub ihr Gesicht in sein Fell. Oh, aber das duftete ... wie ... wie ein Hustenbonbon! Sie atmete tief ein und seufzte. Der kleine Bär seufzte auch.

„Oh, du komischer Bär!“, rief Paulapaola. Sie wischte sich über die Augen. Da hockten sie hoch oben in der Kastanie und heulten miteinander! Sie schüttelte unwillig den Kopf. „So geht das nicht, kleiner Bär!“, sagte sie entschieden. „Lass mich mal überlegen.“ Dabei fiel ihr ein, dass der Bär sicher Hunger hatte. „Hör auf zu heulen“, sagte sie zu ihm. „Ich helf dir, kleiner Bär. Warte hier, ich hol geschwind den Rucksack.“

Der Bär hörte sofort auf zu weinen. Er sah Paulapaola ganz ernsthaft an, so, als verstünde er jedes Wort. Sie stieg hinunter bis zu dem Ast, an dem ihr

Rucksack hing, schnallte ihn um und kam wieder herauf. Der Bär verfolgte jede ihrer Bewegungen aufmerksam. Paulapaola brach ein Stück von dem frischen Brot für ihn ab. Er schnupperte dran und grunzte. Aber fressen wollte er nicht.

„Grunzt wie ein Schwein!“, rief Paulapaola verblüfft. Ob das merkwürdige Pelztier wirklich ein Bär war? So einen ähnlichen hatte sie im Laden schon gesehen, oder nicht? Aber vielleicht war es auch eine Art Pelzschwein? Sie musste ihre Mutter fragen, ob es Bären gab, die grunzten. Wenn er nur sprechen könnte! dachte Paulapaola. Sie verstaute das Brot wieder im Rucksack. „Jetzt komm!“

Aber der Bär begriff nicht. Er sah sie aus seinen runden Augen nachdenklich an und blieb, wo er war.

Paulapaola zog ihn am Arm. Sie erklärte ihm, dass sie jetzt beide vom Baum steigen wollten. Sie machte es ihm sogar vor. Aber es half alles nichts. Schließlich kletterte sie voraus. Vielleicht würde er ihr folgen. „Nun komm schon!“, rief sie ihm vom untersten Ast aus zu.

Der Bär hatte ihr leicht beleidigt und mit nach vorn gestellten Ohren nachgesehen. Jetzt fing er wieder an zu schreien.

„Du dummer Bär, ich lass dich doch nicht allein!“, rief Paulapaola verzweifelt und kletterte zurück. „Mitkommen sollst du! Warum verstehst du denn nicht?“ Sie versuchte, eine seiner Krallen von der Baumrinde zu lösen. Das war nicht einfach: Der Bär sah interessiert zu, ließ aber den Ast nicht los. Und dann – endlich! – schien er zu verstehen. Er robbte